

Hai-Hai-Hai

Autor(en): **Burkolter-Trachsel, Verena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **8 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-359707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hai-hai-hai

Man kennt in der Schweiz das Bild der anmutigen, lieblichen Geisha – und findet es nach einem halben Jahr Aufenthalt in Japan noch immer bestätigt. In den täglichen Begegnungen mit Nachbarinnen, Frauen im Bus und Lehrerinnen in der Sprachschule werde ich permanent mit freundlich lächelnden Japanerinnen konfrontiert. Schalte ich zuhause hin und wieder den Fernseher ein, (in Japan läuft er üblicherweise pausenlos von morgens früh bis spät abends), so potenziert sich dieser Eindruck der lächelnden, harmonisierenden, alles bestätigenden, japanischen Frau noch. Und zwar derart, dass es mir zu viel wird.

Beispielsweise in einem der hier sehr populären Gesangswettbewerbe (Teens und Twens intonieren bekannte Hits und Evergreens) stellt einer der Präsentatoren – es sind immer mindestens zwei, denn auch hier gilt die Gruppe und nicht das Individuum – einem Kandidaten einige Fragen. Eine junge Frau, ebenfalls Präsentatorin, blickt ihn mit geneigtem Kopf strahlend an und sekundiert beinahe jedes Wort dieses Mannes mit Hai (= Ja, Aha), Hai-hai oder Hai-hai-hai. Selbstverständlich hat sie dabei die Hände immer züchtig in den Schoss gelegt. Gerechtigkeitshalber muss ich erwähnen, dass es gelegentlich auch vorkommen kann, dass ein Mann einen anderen Mann auf diese Art bestätigt. So zum Beispiel den Nachrichtensprecher. Im Unterschied zur Frau als Teammitglied trägt der Mann aber seinen Kopf aufrecht. Nebensächlich, oder etwa nicht? Die Verhaltenskunde bei Tieren lehrt, dass ein geneigter Kopf Unterwürfigkeit bedeutet, also das Anerkennen des anderen als ranghöher. Parallelen zu menschlichen Verhaltensweisen sind bestimmt nur zufällig! Letzthin hat eine Gruppe von Frauen die Absetzung eines bestimmten Werbespots

verlangt – was dann auch geschah. Nein, es war kein nacktes Kinderfudi oder noch Schlimmeres, das Anstoss erregt hatte – obwohl die japanische Öffentlichkeit sich sehr prüde gibt – bloss eine Instant-Nudelreklame. Bild eins: Eine Hausfrau mit weisser Schürze und züchtiger Frisur zeigt auf ein Paket Nudeln und sagt mit mütterlicher Stimme und gewinnendem Lächeln: „Ich koche sie!“ Bild zwei: Ein Mann mit Anzug und Krawatte meint geniesserisch: „Ich esse sie!“ Aber: Die meisten Japanerinnen sind im allgemeinen zufrieden mit ihrer traditionellen Rolle innerhalb der Familie.

HAUSHALT UND FAMILIE

Eine der Ursachen für ihre Zufriedenheit mit dieser stereotypen Rolle liegt darin, dass innerhalb der japanischen Familie die Macht bei der Frau liegt. Sie verwaltet das Geld. Nein, nicht das Haushaltsgeld, sondern das gesamte monatliche Einkommen des Mannes. Es ist hier eine allgemeine, selbstverständliche Gewohnheit, dass Angestellte ihren Zahltag vollumfänglich zuhause abliefern. Die Unterwürfigkeit und Untergeordnetheit der Japanerin ent-

puppt sich also zumindest in der Sphäre des Familienbudgets als eine mit einer stolzen Machtbefugnis ausgestattete Position. Und tatsächlich, in der Zeitung veröffentlichte Zahlen über die ausserordentliche Höhe der Privatkonti von Hausfrauen sprechen eine deutliche Sprache. Ich habe auf diesen Sachverhalt hin einige Frauen der Frauenstudiengruppe angesprochen. Ihre Reaktionen:

„Ja, wenns gut geht, kann auf die Seite gelegt werden, aber wenn das Geld nicht reicht, muss die Frau auf irgend eine Weise zu Geld kommen, sei es durch eigene Arbeit (die aber bei gleicher Ausbildung und gleichwertiger Tätigkeit nur einen Viertel bis die Hälfte eines Lohnes für einen Mann ausmacht), durch Darlehen von Winkelbanken oder Spenden von ihren Verwandten.“ Oder:

„Das Abzahlen des eigenen Hauses (allermeist wohnt man im eigenen, winzigen Häuschen) verschlingt einen derart grossen Teil des monatlichen Lohnes, dass Einteilen keine Lust, sondern nur noch eine Last ist.“

Durch die Massenmedien wird ein stereotypes Bild der Hausfrau und Mutter vermittelt. Haushalt und Familie erscheint als einzig legitimes Arbeitsfeld für die Frau. Und nicht umsonst empfindet auch die Mehrheit der Frauen die Ehe als ihr Ziel, als den perfekten Beruf. Würde sie sich nicht diesem Bild entsprechend verhalten, würden die gesellschaftlichen Realitäten eine harte Sprache sprechen. Selbst der Verdienst einer Universitätsabsolventin reicht kaum zum Leben, denn sie verdient ja nur einen Bruchteil dessen, was ein Mann an ihrer Stelle verdienen würde. (Übrigens besucht frau hier fast immer eine Uni, wenn auch nur für zwei Jahre.

FRAUEN IN JAPAN



Mann tut selbiges für vier Jahre, aber da es von privaten „Universitäten“ nur so wimmelt, entspricht das Niveau manchmal kaum einer Berufsschule.) Frau wird auch selten entsprechend ihren Fähigkeiten eingesetzt. Die Eintrittsprüfungen für die grössten und besten Firmen darf sie gar nicht erst versuchen – sie sind nur für Männer ausgeschrieben.

DIE SPRACHE

Nun zur Sprache als einem wichtigen Mittel der menschlichen Kommunikation. Wie selten in einer anderen Sprache, so werden im Japanischen kulturelle Selbstverständlichkeiten zementiert, die besonders für die Frauen verheerende Folgen haben. Es gibt eine ganz ausgeprägte Männer- und Frauensprache. Die Frauensprache ist ausführlicher, elaborierter und strotzt nur so von Endungen und Höflichkeitsfloskeln, die anzeigen, dass Frau sich als niedriger empfindet und dem anderen Ehrerbietung schuldig ist. Gleichberechtigung gibt es nur schon sprachlich nicht. Ein simples Beispiel: Das Wort „Schwester“ oder „Bruder“ gibt es nicht, es gibt nur „jüngere Schwester“, „ältere Schwester“, sowie „jüngerer Bruder“ und „älterer Bruder“. Kinder sprechen auch eine andere Sprache als Erwachsene. Nicht im Sinne von „kindelig“; es werden andere Formen und andere Wörter gebraucht, die aber interessanterweise manchmal auch gegenüber älteren Leuten Anwendung finden.

Das Konzept „Gleichberechtigung“ ist dem japanischen Denken auch noch aus einem weiteren Grunde zutiefst fremd. Vertikale Beziehungen sind eines der Grundmuster der japanischen Gesell-

schaft. Die hierarchische Struktur durchdringt alles: Der ältere Bruder ist mehr wert als der jüngere, jeder Bruder wiederum mehr als sogar die älteste Schwester, der Ehemann mehr als die Ehefrau, der gesellschaftlich Höhergestellte mehr als der tiefer Gestellte, und dies notabene in einer rigiden, kastenhaften Gesellschaft. Diese Hierarchie entspricht direkt dem konfuzianischen Denken, welches natürlich in der langen japanischen Geschichte von den Herrschenden sehr willkommen geheissen und mächtig propagiert wurde. Die einheimische, ursprüngliche Shinto-religion weist keine derartige Hierarchie auf. Kami (Gottheit, Göttliches) gibt es in fast allem: in Bäumen, Bächen, Steinen, Lebensmitteln, Geld. Aber Amaterasu-Kami, die Sonnengöttin, ist die erste Gottheit. Im frühesten Japan hatten Frauen eine hohe Stellung, die sich bis in die heutigen Bauern- und Fischerdörfer gehalten hat. Die Frauen waren auch die Medien und Priesterinnen – und sind es heute noch in grosser Zahl. Im Shinto werden auch kaum heilige Schriften gelesen, höchstens Erzählungen mündlich weitergegeben – aber vor allem wird erlebt und gehandelt. Shinto ist eine alltägliche Selbstverständlichkeit. Selbst aufgeklärte Frauen und Männer begehnen Handlungen oder denken in Kategorien, die vom Shinto geprägt sind. Vielleicht gerade jetzt je länger je mehr, denn sie betrachten ihre Kultur nicht mehr unbedingt der westlichen als unterlegen.

Aber mit dem Buddhismus, und, in noch viel stärkerem Ausmass, dem Konfuzianismus, (die beide mit dem einheimischen Shinto eine absolute Synthese eingingen), kam ein rigores Hierarchiedenken auf. Und nicht nur das, Frauen werden als Besitz des Mannes betrachtet.

Um zur Sprache und den Massenmedien zurückzukommen: Wenn beispielsweise in einer Zeitung ein Unfall gemeldet wird, in welchen eine Frau verwickelt ist, so erscheint erst der Name ihres Mannes, dessen Alter und Beruf, und dann erst ihr Name. Dies sogar dann, wenn der Mann gar nicht dabei war. Zudem wird sie nur mit dem Vornamen, unter Zufügung von -san erwähnt. Yoko Yamada wird als Frau von Taro Yamada, 37, Mitsubishi-Angestellter, Yoko-san notiert. Zu erwähnen ist aber, dass in der japanischen Gesellschaft der Vorname kaum Anwendung findet, Frau wird immer mit dem Geschlechtsnamen plus -san angedredet. Selbst Kinder nennen sich Yamada-Haruo, und werden von den Lehrern Yamada gerufen. Eine eigene Identität ist also schon sprachlich nicht vorhanden, Frau ist immer Glied einer Familie. Der Vorname wird nur im allerengsten Familienkreis benützt. Der Bezug in der Zeitung auf den Vornamen einer Frau trägt also die Konnotation in sich, dass sie nicht als vollwertiges Glied der Gesellschaft betrachtet wird. Neben

diesem ganz eklatanten Beispiel gibt es aber sprachlich strukturierte Selbstverständlichkeiten „en masse“, die für Japaner kaum mehr zu entdecken sind, ja selbst Soziolinguistinnen sehen darüber hinweg. Aber wenn Frau Japanisch als Fremdsprache lernt, staunt Frau noch und noch. Beispielsweise sagt Frau nicht: „Ich habe einige Tage Ferien bezogen,“ sondern: „Ich habe einige Tage Ferien bezogen-erhalten.“ Sehr vielen Verben wird -erhalten und -geben beigefügt. Der Japaner versteht sich immer als Gebender oder Empfangender, häufiger als Empfangender. Die Frau natürlich immer in der unteren Position, also als Empfangende. Das sich daraus im alltäglichen Leben ergebende Selbstverständnis wird wiederum laufend durch die Sprache bekräftigt. Es könnten noch eine Unmenge solcher „Selbstverständlichkeiten“ angeführt werden, ich will nur noch ein einziges Beispiel erwähnen. „Ich weiss nicht“, lässt sich auf zwei Arten übersetzen (shirimasen oder wakarimasen), je nachdem ob die Sprecherin es ihrer Position oder ihren persönlichen Anstrengungen zufolge eigentlich wissen müsste oder nicht. Und um höflich zu sein, sagt ein Japaner häufig (und eine Japanerin fast ausschliesslich) „wakarimasen“ (ich müsste es wissen, aber weiss es nicht), um damit zu zeigen, dass es die persönliche Schuld (und nicht diejenige jemand anders oder der Umstände) ist, etwas nicht zu wissen.

SELBSTVERWIRKLICHUNG IN DER KINDERERZIEHUNG

Durch die Anpassungsfähigkeit der japanischen Frau (lies: der Verleugnung jeglichen eigenen Wertes) verläuft das Familienleben in Japan oberflächlich gesehen reibungsloser und friedlicher als vielleicht anderswo in der Welt. Die wirtschaftliche Bedrohung Japans für den Westen, von japanischer Seite „blühende wirtschaftliche Exportkapazität“ genannt, fusst auf anderen betrieblichen Organisationsformen aber hauptsächlich auf der unbezahlten Leistung der Frauen. Hätte ein japanischer Angestellter zuhause keine Frau, die im alles, sogar das Butterbrotstreichen, abnimmt, fast völlig auf Ferien



verzichtet etc., etc., so würde eine Firma ihre Angestellten nie derart optimal einsetzen und ausnutzen können. Hinter der Friedfertigkeit der japanischen Frau scheint oft weiter nichts als Gleichgültigkeit, aber vor allem eine tiefe Resignation zu stecken. Die Mehrheit dieser Frauen aber unterdrückt diese Unzufriedenheit, schafft sich tröstende Illusionen und lebt oft mehr in der vorgestellten als in der harten Realität. Ein Gesprächspartner ist der Mann nicht, da er selbst die Freizeit zusammen mit Firmenkollegen verbringen muss, (zur Festigung des guten Betriebsklimas wie auch für Geschäftliches). Zuhause schläft der Mann buchstäblich nur noch. Da die Frau aber mit der Heirat alle ehemaligen Freundinnen aufgegeben hat und nur ihrem Mann allein loyal ist, macht sie sich Nachbarinnen und Bekannte nicht zu Freundinnen, kurz: Solidarität kann sich zwischen Frauen nur schwer aufbauen lassen. Da die japanische Frau in der Ehe kein allzugrosses Glück zu finden vermag (ledige Frauen sind nach 25 eine kleine Minderheit), konzentriert sie ihre ganze Kraft und ihren Ehrgeiz auf ihre Kinder. Die Selbstverwirklichung ihrer Persönlichkeit äussert sich zu einem

grossen Teil in der Kindererziehung, um die sich die japanischen Väter oft wenig kümmern. Wieweit es eine Mutter hierin bringt, daraus resultiert ihr Anspruch auf Anerkennung in der Gesellschaft. Nebenbei bemerkt: Es gibt im Fernsehen schon Sendungen für 1-jährige mit ihren Mamas. Die Fernseh-mama macht dabei Bewegungen und Sprachspiele mit ihrem Säugling vor, und die Mama zuhause vor dem Bildschirm macht täglich morgens um halb zehn jeweils alles Gezeigte möglichst gut mit. Reifetests gibt es nicht nur in der Form von Schulreifetests, sondern schon viel früher, nämlich für 1 1/2-jährige. Von 2 Jahren an schickt man das Kind in einen Vorkindergarten. (Aber keine Angst, Frau muss immer dabei sein, damit sie ja nicht arbeiten oder sich weiterbilden kann in dieser Zeit.) Nun sehen aber die Mütter die Bestätigung ihrer erzieherischen Leistungen vor allem in äusserlichen Qualitäten, nämlich darin, ob ihr Kind in einem „guten“ Kindergarten, in eine „gute“ Schule oder eine „gute“ Universität kommt. Welches aber die inneren Werte sind, die vermittelt werden sollten, diese Antwort bleiben auch die Medien schuldig. Das Dilemma besteht

darin, dass innere Werte nicht gezeigt werden können, ohne die Kritik eines Teils der Öffentlichkeit herauszufordern. Bekennt sich einer zu den alten japanischen Werten, tritt die ganze Opposition auf den Plan und beschwört die Angst herauf, wieder in die dunkle Kriegszeit versetzt zu werden. Werden neue Werte verkündet, so wehren sich die Nationalisten. So können die Medien zwar die Mütter mit Vorwürfen überschwemmen, aber nur schwer eine erzieherische Hilfestellung bieten. Konsequentes Schweigen herrscht in den Medien über die gesellschaftlichen Ursachen des Fehlverhaltens der Mütter.

Die Ohnmachtsposition der Frauen in Japan hat historische Wurzeln, – wir fanden aber auch eine historisch einmal vorhanden gewesene Machtposition. Welche gesellschaftlichen Ansatzpunkte zu einer Veränderung der heutigen Situation wären vorhanden? Dieser Frage möchte ich gerne nachgehen – auch wenn es längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Denn: Die japanischen Frauen lächeln immer noch (aus einer Resignation heraus) – lachen tun sie selten.

Verena Burkolter-Trachsel

●●●●● international ●●●●●

8a2 Mehr Frauen beschäftigt — mehr Frauen arbeitslos

Genf. SDA. Im vergangenen Jahrzehnt gewannen die Frauen fast überall einen grösseren Anteil an neuen Arbeitsplätzen, aber sie hatten auch den Löwenanteil an der Arbeitslosigkeit zu tragen. Diese Feststellung ist dem neuesten Band des Arbeitsstatistischen Jahrbuches des Internationalen Arbeitsamtes (IAO) in Genf zu entnehmen. Das IAO schätzt, dass diese Entwicklung unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass die Schaffung von weiblichen Arbeitsplätzen im allgemeinen billiger ist. Ferner arbeiten Frauen häufiger im wachsenden Dienstleistungssektor. Zwischen 1971 und 1980 stieg das allgemeine Beschäftigungsniveau in den meisten Ländern an, und in fast allen Fällen war der Anstieg bei den erwerbstätigen Frauen am grössten. So nahm beispiels-

weise die Beschäftigung der Frauen in Schweden um 23,3% zu gegenüber einem Anstieg von 0,6% bei den Männern. In den Vereinigten Staaten nahm die Zahl der beschäftigten Männer um 13,7%, diejenige der Frauen um 43% zu.

In den meisten der vom IAO untersuchten Länder war aber auch der Anstieg der Arbeitslosigkeit bei den Frauen im letzten Jahrzehnt wesentlich grösser als bei den Männern. In Belgien zum Beispiel hat sich die Zahl der arbeitslosen Männer beinahe verdoppelt, die Arbeitslosigkeit der Frauen stieg fast um das Sechsfache. Als Folge dieser Tendenz belief sich der Anteil der Frauen am Anstieg der Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahrzehnt auf 75% in Kanada, 72% in Italien, 68% in Belgien und 54% in der Bundesrepublik Deutschland.

*korr. Die wahre Stimme aus der Türkei
27. Februar 1982*

Lieber Bruder...

Ich habe Dir seit langem nicht mehr geschrieben, irgendwie bin ich nicht dazu gekommen, was wollte ich wie schreiben? Jetzt habe ich das Bedürfnis zu schreiben. Ich muss das, was ich gehört habe, meine Gefühle, jemandem mitteilen.

Gerade jetzt habe ich eine Nachricht erhalten und ich habe geweint, aus Ohnmacht... Man sagt, dass die gefangenen Mädchen zu 50 % schwanger sind, 90 % von ihnen wurden sowieso vergewaltigt. Verstehst Du, wie weit wir von Menschlichkeit entfernt sind. Folter wird in diesen Tagen in tausend und mehr verschiedenen Weisen angewandt. Früher wurde geschrien, weil es Elektroschocks gab. Die Leute, die jetzt gefangen genommen werden, beten, dass doch bloss Elektroschocks angewandt werden!

Aus dem 6. Stock des Polizeipräsidiums in Ankara werden Menschen mit einem Strick rausgehängt und bedroht, dass man den Strick durchschneidet, wenn sie nicht reden. Oder aber man zwingt die Gefangenen, auf einem Steg über den leeren Aufzugschacht zu marschieren. Nachts werden dann noch Hinrichtungsszenen durchgeführt. Nachts um 3 Uhr heisst es plötzlich: "Deine Zeit zur Hinrichtung ist gekommen." Die Leute bekommen ein weisses Gewand an....